

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 112.

Posen, den 16. Mai 1928.

2. Jahrg.

Copyright 1928 by Art. Institut Orell Füssli, Zürich, Leipzig.

Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibañez.

(Einzig berechnigte Uebersetzung von Otto Albrecht
van Beeber.)

18. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Einen Fuß in den rostigen Bügel setzend, schwang er sich gewandt in den Sattel. Gallardo trat zu ihm heran und reichte ihm verstoßen einige zusammengeknüllte Papiere.

„Was ist das? Geld? . . . Nein, danke, Senjo Juan. Wir beide sind Kameraden. Von Ihnen nicht eine Peseta. Aber sollten wir uns einmal auf einer Plaza sehen, widmen sie mir einen Toro. Das ist mehr wert als alles Gold der Welt.“

Auch Donja Sol hatte sich langsam genähert. Stumm löste sie von der Brust eine Herbstrose und hielt sie dem Banditen hin.

„Für mich?“ stotterte der überraschte Plunitas. „Wirklich für mich, Senjora Marquesa?“

Als sie kopfnickend bejahte, nahm er die Blume vorlegen in seine ungeschickten Finger und steckte sie schließlich in ein Knopfloch seiner Bluse, zwischen die beiden Zipfel des roten Halstuches.

„Das ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert!“

Und wirklich schien der rauhe Reiter ebenso gerührt wie verwirrt zu sein durch diese Gabe einer Frau. Rosen! Für ihn

„Salud, Caballeros! Auf Wiedersehen!“

In langem Trabe verließ er den Hof.

Gallardo blickte auf Donja Sol, deren Augen nicht von dem kleiner und kleiner werdenden Reiter ließen.

„Merkwürdige Frau!“ murmelte der Espada faszungslos.

Ein Glück, daß der Plunitas häßlich war und obenbrein noch zerlumpt und schmukig. Wenn nicht, wäre sie mit ihm gegangen.

VI.

„Es klingt wie eine Lüge, Sebastian. Ein kluger Mann wie du, mit Frau und Kindern, gibt sich zum Kuppler her . . . Ich hatte Vertrauen zu dir und war ruhig bei dem Gedanken, daß Juanjo ein Mensch von Charakter zur Seite stand. Und dein ganzer Krempel von Grundjähren und Weltanschauung? Vernst du solche Sachen bei deinem Meister Don Rafael?“

Der Nacional hatte schweigend die Empörung von Gallardos Mutter über sich ergehen lassen, doch bei den letzten Worten richtete er sich feierlich auf.

„Senja Augustias, rühren Sie nicht an meinen Grundjähren und mengen sie auch nicht Don Rafael hinein, der mit der Angelegenheit nicht das geringste zu tun hat. Bei der Blauen Taube! Ich ging zur Rincona, weil mein Matador es wollte. Wissen Sie, was eine Cuadrilla ist? Dasselbe wie das Militär: Disziplin und Subordination. Der Matador befiehlt und unsereins hat zu gehorchen. Der ganze Stierkram stammt eben

aus der Zeit der Inquisition und gibt es keinen reaktionäreren Beruf.“

„Du Hampelmann!“ schrie die Senjora Augustias. „Mach dich nicht lächerlich mit deinen Histörchen von Inquisition und Reaktion. Du willst die Streiche meines Jungen vertuschen, weil du sein Brot ißt!“

„Stimmt! Und weil er für meinen Unterhalt sorgt, muß ich gehorchen. Versetzen Sie sich doch in meine Lage. Mein Maestro fordert mich auf, ihn zur Rincona zu begleiten. Gut! Bei der Abfahrt finde ich im Automobil eine sehr schöne, feine Dame. Was sollte ich da tun? Der Matador befiehlt. Außerdem war noch jemand dabei, wenn auch ein wenig ungeschliffen, doch immerhin Potaje, ein älterer, geleiteter Mann.“

„Potaje! . . . Sprich mir nicht von diesem Trunkenbold!“

„Schön, lassen wir Potaje beiseite . . . Ich finde also die vornehme Dame im Wagen vor. Was nun? Es handelt sich doch um keine Dirne, sondern um die Nichte des Marquis von Moraima, und Toreros müssen sich, das wissen Sie auch, mit einflussreichen Leuten gutstellen. Man lebt doch vom Publikum. Ist dabei irgend etwas Schlechtes . . . Und später auf dem Gut? Nichts passiert! Ich schwöre Ihnen bei meiner Familie: nichts! Da wäre er für solche Sachen bei mir gerade an den Richtigen gekommen. Ich bin ein anständiger Mensch, Sonja Augustias, und Sie taten sehr unrecht daran, mich vorher mit diesem garstigen Ausdruck zu bezeichnen. Bei der Blauen Taube? Umsonst gehört man nicht zum Vorstand. Stadträte und Abgeordnete haben bei den Wahlen diese Hand geschüttelt und Sie, Sonja Augustias, glauben . . . Ich wiederhole, es ist nichts passiert. Die beiden sagten Sie zueinander, und jeder schlief in seinem Zimmer. Nicht ein ungeziemender Blick, nicht ein anstößiges Wort. Lassen Sie Potaje kommen, er wird Ihnen daselbe . . .“

„In meinem Hause!“ unterbrach Carmen mit schluchzender Stimme. „Und in meinem Bett hat sie geschlafen! . . . Immer schwieg ich zu allem. Aber dies! Jesus, Maria und Joseph! In ganz Sevilla gibt es keinen Mann, der sich so etwas herausnimmt . . .“

„Beruhigen Sie sich doch, Sonja Carmen“, bat der Nacional. „Das ist doch alles ohne Bedeutung. Eine Frau, die den Maestro bewundert, wollte sehen, wie er auf dem Lande lebt. Diese schon halb zu Ausländerinnen gewordenen Senjoras haben immer sonderbare Einfälle. Sie hätten die Französinen sehen müssen, als die Cuadrilla in Nimes und Arles auftrat! Kurzum, es steckt nichts dahinter. Alles Sch. . . windel! Aber bei der Blauen Taube! Das Schandmaul möchte ich kennen, das Ihnen das alles hinterbracht hat. An Juanjos Stelle zeigte ich ihn wegen Verleumdung an!“

Doch die empörten Reden des Banderillos fruchteten wenig. Carmen weinte, ohne auf ihn acht zu geben, still vor sich hin, während die Senjora Augustias die Stirn kraus zog.

„Lüge nicht, Sebastian. Ich weiß Bescheid. Der ganze Ausflug nach dem Gut war nichts weiter als eine unanständige Sauferei. Man erzählte mir sogar, daß der Plunitas mittat.“

Wie von einer Tarantel gestochen, schoß der Nacional hoch. Ihm schien es, als halte der Patio wider

von dem Hufschlag eines Pferdes, dessen Reiter seinen Karabiner auf ihn anlegte. Ihm schien es, als sähe er Dreimaßer; viele, viele Dreimaßer von blühendem schwarzem Wachsloch; schnurrbärtige, fragende Lippen; schreibende Hände und die ganze Cuadrilla gefesselt auf dem Wege zum Gefängnis. Jetzt hieß es ganz energisch zu leugnen.

„Schwindel! Alles Schwindel! Was soll das Gebrede von Plumas? Bei uns ging es durchaus anständig zu. Das fehlte noch, mich, einen achtbaren Staatsbürger, der mehr als hundert Stimmen aus seinem Stadtteil zur Urne bringt, zum dicken Freund des Plumas stempeln zu wollen! ...“

Sein heftiger Protest überzeugte die Senjor Angustias, die in bezug auf diesen Punkt ohnehin Zweifel hegte.

„Gut, nichts mehr von Plumas. Bleibt immer noch das andere, der Ausflug mit diesem ... Weibel!“

Und in ihrer blinden Mutterliebe fuhr sie fort, den Nacional für die Taten ihres Sohnes verantwortlich zu machen, bis der Banderillo dieser an die Zeit der Tabakfabrik erinnernden Zungenfertigkeit der Senjora Angustias entfloß.

Auf der Straße traf er Gallardo. Der Espada schien schlecht gelaunt, zeigte jedoch beim Anblick seines Banderillos sofort ein unbekümmertes Gesicht, als machte er sich nichts aus dem häuslichen Aerger.

„Juanito, nicht zehn Pferde bringen mich in dein Haus zurück. Deine Mutter spricht ganz abscheuliche Beleidigungen aus und behandelt mich wie einen laufigen Zigeuner. Deine Frau weint nur, blickt mich aber an, als sei ich schuld an allem. Also such' dir bitte einen anderen Kumpan aus, wenn du das nächste Mal mit Damen losziehst.“

„Das geht vorüber!“ lächelte Gallardo. „Komm lieber so oft als möglich zu mir. Je mehr Menschen, desto weniger Zank.“

„Ich? Ich soll kommen? Juan, lieber werde ich Pfaffe!“

Diese Antwort bewies dem Espada die Nutzlosigkeit jeden weiteren Drängens. Er machte kehrt und verbrachte den Tag in der Stadt, um erst spät mit Don José und anderen Freunden heimzukehren.

Auch der Sattler stand Gallardo in dieser Zeit sehr zur Seite. Er hatte den ganzen Tag im Hause und redete mit einem Wortschwall auf die Frauen ein, daß die Aermsten verblüfft und eingeschüchtert verstummten. Natürlich geizte der Torero nicht mit seinem Dank. Da die Sattlerei nichts mehr abwarf, übernahm es Gallardo, für die Familie seines Schwagers zu sorgen und bat ihn schließlich sogar, ganz in sein Haus zu übersiedeln, damit Carmen mehr Zerstreuung hätte.

„Sebastian,“ rief die Frau des Banderillos eines Tages, „ich bin eben der armen Carmen begegnet. Sie möchte dich gerne einmal sprechen. Geh' lieber sofort hin. Herjemine, ein Kreuz, die hübschen Männer! ...“

Carmen, tiefe, schwarze Ränder unter den Augen, empfing den Nacional im Arbeitszimmer des Espada, dem einzigen Ort, wo sie sich vor den kräftigen Reden der Senjora Angustias in Sicherheit befanden.

„Mütterchens Worte neulich waren nicht böß gemeint, Sebastian. Sie regt sich leicht auf, hat aber, das wissen Sie ja selbst, ein goldenes Herz. Bitte, iragen Sie ihr nichts nach. Und jetzt möchte ich die ganze Wahrheit wissen. Was sahen Sie in der Rincona und was vermuten Sie?“

„Ah, der gute Nacional! Mit welchem noblen Stolz hob er den Kopf, glücklich, dieser verhärmten Frau Trost spenden zu können.“

„Was ich sah? Nichts. Das schwöre ich Ihnen bei meinem Vater, bei ... bei meinen Prinzipien.“

Ohne Furcht schwor er bei seinem Heiligsten, denn da ihm tatsächlich nicht das geringste aufgefallen war, überzeugt von seinem Scharfblick und seiner Umsicht, folgern zu dürfen, daß sich nichts Böses ereignet hatte.

„Ich denke mir, daß sie nur Freunde sind. Ob früher was zwischen den beiden war, weiß ich nicht. Die Leute erzählen allerlei, aber es wird viel geschwätzt. Darum dürfen Sie sich nicht kümmern, Senja Carmen. Machen Sie also wieder ein fröhliches Gesicht.“

Doch ihre Gedanken kehrten wieder zur Rincona zurück. Für sie kam zu der Untreue noch etwas dazu — eine Art Sakrileg ihres Heimes, eine infame Beleidigung ihrer eigenen Person.

„Halten Sie mich für dumm, Sebastian? Als er mit ihrem Ring von der Corrida zurückkehrte, erriet ich alles und hatte Lust, die Brillanten zu zertreten. Seither erfuhr ich jeden seiner Schritte, auch während ich mich in Sanlúcar aufhielt. Es gibt doch immer Menschen, denen es Freude macht, einem Unangenehmes zu erzählen. Uebrigens haben die beiden ja nicht einmal den Schein gewahrt, sondern sind, als wären sie Mann und Frau, vor den Augen der ganzen Welt überall hin geritten, ganz wie Zigeuner, die vom Jahrmarkt zu Jahrmarkt ziehen.“

„Und Sie glauben diesen Klatschungen, Sie kleines Mädchen? ... Purer Neid, weiter nichts!“

„Nein, ich kenne meinen Juan. Meinen Sie, daß es das erste Mal wäre? Verfluchter Beruf, der die Männer verdirbt! ... Im zweiten Jahr unserer Ehe fing er eine Liebchaft an mit einer hübschen Marktfrau, einer Fleischerin. Was ich damals litt! ... Aber kein Börtchen kam über meine Lippen. Er wähnt noch heute, daß ich nichts weiß. Und dann, wieviele hat er nicht gehabt! Tänzerinnen aus den Cafés, leichtsinnige Frauen, denen es aufs Geld ankommt, ja sogar Dirnen aus öffentlichen Häusern ... Duzende! Und ich schwieg, um den häuslichen Frieden zu wahren. Aber diese Senjora ist etwas ganz anderes. Wie verrückt ist er hinter ihr her und hat sich tausendmal gedemüthigt, damit ihn die vornehme Dame aus Scham über ihre Beziehungen zu einem Torero nicht vor die Thür setzte. Jetzt ist sie fort, weil sie sich in Sevilla langweilt; ist fort, ohne sich von Juan verabschiedet zu haben. Deswegen läuft er herum wie ein krankes Pferd, deswegen zieht er unausgeseht mit seinen Freunden. Kommt er dann nachts heim, könnte man meinen, er hätte nichts als puren Zuckerohrschnaps getrunken ... Nein, diese vergift er nicht. Der Senjor war sehr stolz darauf, daß sich eine Frau von Rang in ihn verliebte. Um so mehr leidet sein Hochmut darunter, daß er Knall und Fall verabschiedet wurde. Ah, welchen Ekel ich empfinde! ... Er ist mir fremd geworden, ist nicht mehr mein Gatte. Ohne zu sprechen, gehen wir aneinander vorbei; ich schlafe oben, er unten in einem Paktzimmer. Und nie, nie mehr werden wir zusammen sein. Ich schwöre es! Ueber das Frühere bin ich hinweggekommen: üble Sitten dieses Berufs — Manie der Toreros, die sich unwiderstehlich dünken ... Aber jetzt verabscheue ich ihn.“

Ihre weiche Stimme wurde energisch, in den Augen funkelte der Haß.

„Ah, diese Senjora! Wie sie ihn verändert hat! ... Nur noch mit den reichen Senjoritas will er verkehren, und jedermann aus unserem Viertel, alle die einfachen Leute, mit deren Hilfe er im Anfang seinen Ruf begründete, beklagen sich über ihn. Du wirst es erleben, daß — sie ihm eines Tages wegen seiner Undankbarkeit noch einen Skandal auf der Plaza bereiten ... Noch etwas. Scheffelweise rollt uns das Geld ins Haus; er selbst weiß nie, wieviel er besitzt. Aber er spielt, spielt sehr hoch, damit ihn seine Freunde schätzen. Und das Geld, das zur einen Thür hereinkommt, geht zur anderen wieder heraus. Ich will nichts dazu sagen, denn er verdient es ja. Doch für Neuanschaffungen auf dem Gute mußte er schon eine Anleihe bei Don José machen; auch die letzten Olivenpflanzungen wurden mit fremdem Gelde gekauft. So wird fast alles, was die neue Saison einbringt, zum Bezahlen von Schulden verwandt werden müssen. Und wenn ihm ein Unglück zustieße? ...“

(Fortsetzung folgt.)

